

«Freude, aber manchmal Frust»

Kuno Roth, Greenpeace-Koordinator für Jugendprojekte, über die **Zusammenarbeit von Angestellten und Freiwilligen**

«Es braucht das Engagement, aber es braucht auch Professionalismus» sagt der Berner Greenpeace-Profi Kuno Roth über das Spannungsfeld zwischen dem Aktionsdrang für die Umwelt und den Abläufen in einer grossen Organisation.

INTERVIEW:
DANIEL GOLDSTEIN

«BUND»: Greenpeace ist für auffällige Aktionen bekannt. Treten dabei Freiwillige als Stosstrupp auf?
KUNO ROTH: Es gibt keine Greenpeace-Aktion ohne Freiwillige, aber noch viel mehr von ihnen sind im Hintergrund tätig. An den Aktionen nehmen sie auf eigene Verantwortung teil.

Muss man die Freiwilligen manchmal sogar bremsen?

Das macht man vorher, bei der Ausbildung. Es nehmen nur ausgebildete Freiwillige an den Aktionen teil; so gibt es Trainings in Gewaltfreiheit und im Klettern. Dank der guten Ausbildung und der Eigenverantwortung gab es auch noch nie ein grösseres Problem.

Was tun Freiwillige im Hintergrund?

Drei Beispiele. Zum einen gibt es Profis, die zum Beispiel einmal im Monat mit ihrem Fachwissen beratend gratis für Greenpeace arbeiten. Und Leute, die vielleicht nicht an Aktionen teilnehmen möchten, aber in ihrer Freizeit unsere Jugendgruppen «Greenteams» betreuen. Schliesslich die Jungen selber – mit ihnen wollen wir nur positiv arbeiten, nicht eine schwarze Zukunft



Freiwillige des Jugendsolarprojekts von Greenpeace installieren **Solarzellen auf Bauernhöfen** – hier auf jenem von Nationalrätin Maya Graf (grüne, BL).

GREENPEACE/ZVG

Arbeiten Sie auch mit Unternehmen zusammen, die zum Beispiel ein Umweltlager für ihre Lernenden durchführen wollen?

Mit Swisscom etwa machen wir das jedes Jahr: Lehrlinge installieren eine Solaranlage. Das und der Urwaldschutz sind unsere Schwerpunkte bei Jugendlichen. Wir wollen Hoffnung geben und nicht Angst machen.

Wie sieht Urwaldschutz durch Jugendliche aus?

Ein Beispiel war unsere «VeloToUrwald» von Bern nach Zürich. Unterwegs gingen wir bei zehn Gemeinden und bei Kantonsverwaltungen vorbei. Wir gratulierten ihnen zum Engagement für den Urwald, etwa in Jegenstorf oder in Hasle-Rüegsau. Bei Kantonen, so Solothurn, die noch nicht so weit waren, gingen wir freundlich «stüpfen», mit einem Besuch im Affenkostüm und einer Schachtel Bananen. Die Bundesverwaltung ist jetzt praktisch urwaldfreundlich geworden – noch nicht restlos,

aber schon sehr gut. Dort gingen die Jugendlichen viermal mit Bananen vorbei.

Was hat sich bei der Bundesverwaltung gebessert?

Sie verwendet nur noch Recycling-Papier oder – wenn es weisses sein muss – solches mit dem FSC-Gütesiegel (Forest Stewardship Council für nachhaltige Waldbewirtschaftung; Red.). Dazu haben junge Freiwillige ganz viel beigetragen. Wir wünschen uns, dass der Recyclinganteil noch etwas steigt.

Sie haben Probleme in der Zusammenarbeit von Profis und Freiwilligen aufgeführt (Text unten). Das beruht wohl auf Erfahrungen?

Freiwilligenarbeit ist Freude, aber manchmal auch Frust. Wo Menschen sind, kann es Konflikte

geben, das gilt auch hier. Der Text beruht auf Erfahrungen bei Greenpeace, wo ich seit 20 Jahren als Freiwilliger arbeite und seit 18 Jahren auch angestellt bin; ich trage beide Hüte. Ein Beispiel: Als wir bei der Biogasanlage in Ittigen den Tag der offenen Tür organisierten, fanden die Freiwilligen, es brauche auch einen Profi-Logistiker. Bis die 3000 Franken von der Zentrale in Zürich bewilligt waren, kostete es Nerven. Man hat daraus gelernt; jetzt ist es in ähnlichen Fällen einfacher.

Da stossen Freiwillige an Grenzen?

Das kommt vor, manchmal auch, weil sie sich selber überschätzen. Im Alleingang eine grosse Firma zu verändern, ist nicht möglich.

Fühlen sich Freiwillige manchmal auch ausgenutzt?

Wir achten sehr darauf, dass das nicht geschieht. Wir haben zwei Leute angestellt, die sich ausschliesslich um die Freiwilligen kümmern und intern Anwalt für sie sind.

Wie zuverlässig sind Freiwillige?

Das lässt sich nicht allgemein beantworten; es hängt stark von der Persönlichkeit ab. Man merkt schon, dass sie noch andere Prioritäten haben. Es gibt sehr zuverlässige Freiwillige; bei den Aktionen braucht es das auch. Zentral ist, Freiwillige zu Beteiligten machen, damit ein Projekt auch ihres ist. Aber es gibt doch auch Fluktuation.

Wenn Sie jemanden ausbilden, erwarten Sie wohl, dass er eine Weile dabei bleibt?

Eine schriftliche Verpflichtung dazu gibt es nicht, aber eine Erwartung schon. Wir haben bei Greenpeace ein grosses Ausbildungsangebot, bis zu Lehrgängen, etwa in Moderation oder Klettern. Dank diesem Angebot fühlt man sich wohl moralisch verpflichtet, eine Zeit lang dabeizubleiben.

Wie viele Freiwillige machen mit?

In den Regionalgruppen gesamtschweizerisch 150 bis 200, in den Jugendprojekten etwa nochmals so

viele. Aber es ist schwierig abzugrenzen: Ab wann soll man von Engagement sprechen? Es gibt Leute, die sich einmal im Jahr vielleicht vier Stunden einsetzen, aber regelmässig. Oder sie füllen zehnmals im Jahr zwei Minuten lang eine Postkarte aus. Als Freiwillige gemeldet und auf der Versandliste für unsere Informationen sind 400 bis 500 Leute, in der Regionalgruppe Bern ein Dutzend.

Finden und organisieren Sie Freiwillige auch übers Internet?

Das wird gerade ausgebaut. Treffen kann man sich ja nur regional, aber es kommen immer mehr Leute zu uns, die international zusam-

«Dank dem Ausbildungsangebot fühlt man sich wohl verpflichtet, eine Zeit lang zu bleiben.»

menarbeiten möchten. Dafür ist das Internet ideal. Ein Beispiel: In unserem weltweiten Übersetzungspool werden intern über Hundert Sprachen angeboten. Oder «Power Groups» organisieren sich im Netz. Wir haben dafür national und international passwortgeschützte Seiten.

[1] BISHIR IN DER SERIE: Jugendarbeit (27. 1.), Hilfe im Altersheim (31. 1.), Dargebotene Hand (7. 2.), Ersatz bezahlter Arbeit (10. 2.), Kulturförderung (17. 2.), Gemeindepolitik (24. 2.)

ZUR PERSON



Der promovierte Chemiker **Kuno Roth**, geb. 1957, arbeitet als Ökologe, Umweltpädagoge und Journalist. Er ist bei Greenpeace für Jugendprojekte und Bildungspolitik zuständig. Als Freiwilliger fördert er erneuerbare Energien, auch mit einem Frauenprojekt in Nicaragua (www.nicasolar.org).

*Versand: infoservice@greenpeace.ch

FREIWILLIGE UND PROFIS

Mit Spannungen arbeiten

Kuno Roth hat in einem *The-senpapier** fünf Spannungsfelder zwischen Profis und Freiwilligen umrissen. Auszug:

1. Bezahlte versus unbezahlte Arbeit: «Angestellte sind bezahlt, also sollen sie die lästige Arbeit tun und stets Zeit haben» gegen «Freiwillige arbeiten gratis, also können sie nicht viel». Freiwillige haben einen Hang zu wissen, was die Angestellten tun sollten; und Professionelle neigen zu Überheblichkeit und Instrumentalisierung. Ausnahmen gibt es zum Glück viele.
2. Zu viel versus zu wenig Infos bzw. Kommunikation: Das einigermaßen richtige Mass zwischen «Nicht

oder kaum informieren» und «Überfütterung mit Berichten und Artikeln» ist grosse Kunst: Was soll wie freiwilligengerecht bei sehr unterschiedlichen Bedürfnissen aufbereitet werden? Keine Lösung ist zu meinen, es müssten nur «alle» Informationen im Netz zugänglich gemacht werden (Gefahr eines Beschäftigungsprogramms). Denn die Gefahr eines Informationsflusses zu decken. Im Gegenteil, eine Infoflut kann das Handlungsfeuer löschen.

3. Basisaktivisten versus moderne Professionelle: Wer sind die wahren UmweltschützerInnen? Sind es

die Freiwilligen, weil sie sich konkret am Ort des Geschehens einsetzen, ohne dafür bezahlt zu werden? Denn mit einem guten Lohn kann sich jede und jeder engagieren. Oder sind es die Profis, weil es letztlich um übergeordnete Änderungen geht? Daraus kann ein Kompetenzkonflikt entstehen: Wie viel darf die Zentrale vorgeben, wie viel Freiraum braucht eine Gruppe? Wer entscheidet?

4. Freiraum versus Bündelung der Kräfte: Die Gefahr der Verzettelung – an zu vielen Stricken mit zu wenig Kraft zu ziehen – wird durch Freiwillige verstärkt, weil engagierte Menschen meist viele Ideen haben, was (auch noch) getan werden sollte. Andererseits hemmt die Verengung

auf nur wenige Handlungsspielräume das Engagement. Für Mitsprache und -gestaltung den richtigen Rahmen zu schaffen, ist schwierig, aber notwendig. Denn Umweltschutz ist uferlos: «Es gibt zu viel zu tun, was packen wir nicht an?», lautet eine der grossen Fragen.
5. Langsam versus schnell: Angestellte können wenn nötig kurzfristig Zeitressourcen mobilisieren und sofort handeln, Freiwillige dagegen in der Regel nur mittelfristig. Bei einem Arbeitspensum von z. B. zwei Stunden pro Woche ist die Freiwilligen-Projektgeschwindigkeit notgedrungen langsam(er). Ausnahmen gibts.

Kuno Roth



FREIWILLIGENARBEIT
freiwillig.derbund.ch

malen, sondern eine grüne aufbauen, zum Beispiel mit der Installation von Solaranlagen. Die Lokalpresse berichtet darüber, aber es erregt nicht die gleiche Aufmerksamkeit wie die grossen Aktionen.

Sprechen Freiwillige Passanten an, um Mitglieder zu werben oder Petitionen unterschreiben zu lassen?

Unterschriften werden von Freiwilligen gesammelt, meist aus den Regionalgruppen. Für die Mitgliederwerbung setzen wir ausgebildete Angestellte ein. Viele von ihnen sind als Freiwillige zuerst informiert worden, als Stellen offen waren.

Wenn ich als Passant angesprochen werde, stelle ich mir vor, einen engagierten Aktivist vor mir zu haben – und dann stellt sich heraus, es ist ein Student, der seinem Teilzeitjob nachgeht. Das befremdet.

Was ist denn echtes Engagement? Ist es nicht mehr echt, wenn man dafür bezahlt wird? Das würde ich nicht so sagen. Es braucht das Engagement, aber es braucht auch Professionalismus – eben etwa mit gutem Auftreten bei der Werbung.

Wer macht Lobbyarbeit für Umweltanliegen in der Politik oder bei Unternehmen?

Es kommt darauf an, worum es geht. Ein Beispiel für den Einsatz von Freiwilligen: Hinter den Solaranlagen auf dem Stade de Suisse steckt ihre vierjährige Arbeit, von der Präsentation der Idee bei EWB Bern und BKW bis zur Umsetzung. Dazwischen gab es Gespräche, eine Petition und eine Postkartenaktion. Das zeigte der BKW das grosse Interesse und bewog sie offenbar dazu, die Anlage zu bauen.